

Auf falscher Fährte.

Erzählung von E. von Gotha. [3]

(Fortsetzung.)

„Vor allem aber den festen Glauben!" sagte ich.

„Den festen Glauben! Freilich, der wiegt schwer, es wäre Sünde von mir, wollte ich denselben erschüttern. Nun, und was gedenken Sie denn zu unternehmen?"

„Das wollte ich eben von Ihnen hören," erwiderte ich. „Soll ich dem Gericht von diesem meinem Verdacht Mitteilung machen? Verhaftet ist Babenhusen einmal, es ginge am Ende in einem hin — —"

„Ueberlegen wir," sagte er und entzog mir durch die Hand, auf die er seine Stirn stützte, den Anblick seines Gesichts.

Es entstand eine längere Pause. Jetzt wird über das Leben eines Menschen entschieden, dachte ich so im stillen.

Plötzlich blickte mein Freund wieder auf und sagte völlig ruhig: „Lassen Sie die Sache ruhen. Es kommt nichts dabei heraus. Durch die Untersuchung würde nur alles wieder aufgeweckt, was längst begraben ist, aber neues Material würde schwerlich zu Tage gefördert. Ihren Aussagen würde wenig Wert beigelegt werden. Es war Nacht, Sie werden wohl die Züge des Verbrechers kaum deutlich erkannt haben. Alle Achtung vor Ihrem Glauben, aber was nützt er Ihnen, wenn Richter und Geschworene ihn nicht teilen?"

„Ich danke Ihnen für den guten Rat," sagte ich aufatmend, „ich werde ihn befolgen und werde schweigen. Können Sie mich nun auch darüber beruhigen, daß dem Verurteilten nicht unrecht durch meine Zurückhaltung geschieht, so bin ich Ihnen sehr dankbar."

Die gute Laune kehrte ihm zurück.

„Machen Sie sich doch darüber keine Sorgen. Dem geht es im Zuchthause besser, als es uns im Leben jemals gehen kann. Der ist der Nahrungssorgen überhoben, der wird gepflegt. Sein Lebtag hat es der arme Teufel noch nicht so gut gehabt. Der kann sich Glück wünschen, daß er von der Landstraße



Major v. Reitzenstein.

herunter ist. Leider wird er das gute Leben nicht lange genießen können; denn wie mir sein Wärter neulich erzählte — ich kenne den Mann schon viele Jahren — zehrt er sich aus. Und mit der Schwindsucht ist im Zuchthause nicht zu spaßen; sie galoppiert dort gern. — Nun, der Himmel schenke der armen Seele Gnade und Barmherzigkeit! Amen. — Aber warum trinken Sie denn nicht?"

Ich lehnte dankend ab, weil ich nichts vertragen könne. Er mochte an den Abend draußen am Kreuzweg denken, denn er lachte in sich hinein.

Der Eintritt von Gästen ließ es mir geraten erscheinen, mich schleunigst zu entfernen. — — — — — — — — — —

Ich beherzigte den Rat des Alten und machte mir keine Sorgen mehr. Auch war es wirklich an der Zeit, mich auf das zu beschränken, was die Schule an interessanten Dingen bot. Viel zu früh war ich, allerdings ohne meine Schuld, mit dem Leben bekannt geworden. Ich erholte mich nun in gänzlicher Abgezogenheit durch eifrigen Schulbesuch von den Nervenerschütterungen, die Schlag auf Schlag auf mich eingedrungen waren.

Vier oder fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ich an einem hellen Sonntag Nachmittag in Begleitung mehrerer Kameraden über Land ging.

Die Sonne ging entzückend unter, da wir uns der Stadt näherten. War der Tag schön gewesen, so versprach der Abend noch tausendmal schöner zu werden. Wir konnten unmöglich schon nach Hause gehen. Es mußte noch irgend etwas unternommen werden.

Als wir auf die Anhöhe geklettert waren, von der die „Neue Welt" auf die Stadt hinab blickte, hörten wir den Baß einer Tanzkapelle brummen. — Sofort war unserm Sehnen und Verlangen die Richtung gegeben. Im Garten der „Neuen Welt" durften wir uns niederlassen, ohne den Zorn des Schuldirektors zu fürchten. Hier, in des Volks Getümmel, erreichte uns kein Späherblick.

Die Thüren des Tanzsaales waren ausgehoben. Vom Garten wogte die junge Welt hinein und wieder zurück.

Uns fiel natürlich nicht ein, tanzen zu wollen. Obwohl tanzfähige Primaner unter uns waren, dachte niemand daran, denn die

Gesellschaft war zu gemischt und zu durchsichtig: Soldaten und Köchinnen beherrschten das Terrain.

Aber zum Zuschauen und zum Witzemachen bot die Sache immerhin noch Reiz genug.

Wir waren im besten Zuge, und ich für meine Person hatte jeden Gedanken an Erdenleid aufgegeben und schwamm in dem allgemeinen Strom der Jugendlust wie das munterste Fischlein, als ich unversehens herausgerissen und aufs Ufer geworfen wurde.

Es stürzte nämlich, zum Vergnügen der Tischgesellschaft, plötzlich ein weibliches Wesen auf mich los und rief mit überströmender Zärtlichkeit:

„Alwin, mein Alwin, sehe ich Dich endlich einmal wieder."

Viel fehlte nicht, so wäre die Person mir um den Hals gefallen. Ich geriet in die größte Verlegenheit, und wußte nicht gleich, wie ich mich benehmen sollte, als sie zu schreien fortfuhr:

„Alwin, Kind, Du kennst mich wohl am Ende gar nicht einmal mehr?"

„Freilich kenne ich Dich," schrie ich sehr ärgerlich zurück, „Du bist die alte Milla, die Dienstmagd meiner Mutter. Es ist schon gut." Damit machte ich eine abwehrende Gebärde.

Aber sie müßte eben nicht die etwas beschränkte, im übrigen herzensgute Kamilla gewesen sein, wenn sie mich verstanden und mir den Spott der Gesellschaft erspart hätte. Sie streichelte meinen Rockärmel und miaute: „Nein, was mein Alwinchen groß und stattlich geworden ist. Ein junger Herr, zu dem ich gar nicht mehr Du sagen darf; gelt, Alwinchen?"

Diese Worte und das schallende Gelächter der Gesellschaft machten mich giftig. Ich wußte, sie meinte es nicht böse, und doch sprang ich auf, um ihr für den Schimpf, den sie mir angethan, eine Ohrfeige zu verabreichen.

Aber ein Primaner an der andern Seite des Tisches mußte meine Absicht erraten haben, denn blitzschnell richtete er zwischen mir und Kamilla seinen Stock auf, indem er rief:

„Halt, die Dame steht unter meinem Schutz! Alwin, sei höflich gegen sie, denn bedenke, sie war es, die Dir dereinst die Bettdecke weggzog, unter der Du Dich vor dem Wauwau verkrochen hattest."

So war es in der That. Ich war entwaffnet.

„Du befändest Dich vielleicht heut noch darunter, wenn sie Dich nicht entdeckt und der Menschheit wiedergegeben hätte," fuhr der Spötter fort.

Der Jubel der andern kannte keine Grenzen. Ich stand geknickt, vernichtet. Derselbe Mitschüler hatte mich vor Jahren, bei meinem Eintritt ins Gymnasium, wegen meiner Furchtsamkeit verächtlich gemacht. — Alles schien vergessen, jetzt mußte die einfältige Person Veranlassung werden, daß der alte Spott wieder auflebte.

Instinktmäßig begriff Milla, die von jung auf im elterlichen Hause gedient und mit der Familie aufs engste verwachsen war, daß sie mir, ihrem Liebling, Verlegenheit bereitet hatte. Ihre überschwengliche Freude ging in höchste Bestürzung über.

„Entschuldigen Sie nur," schluchzte sie unter hervorstürzenden Thränen, „wenn ich Ihnen zu nahe getreten bin, Herr Alwin. — Aber wenn man so Schreckliches zusammen erlebt hat, so freut man sich, wenn man sich einmal wieder sieht — —"

Die Gesellschaft nahm aus diesen Worten Anlaß, sich zu belustigen. Mir aber war unzweifelhaft, daß Milla etwas sehr Richtiges gesagt hatte. Sie gehörte zwar nur dem dienenden Stande an, und ich wie meine Kameraden zählten uns zu den Höhergebildeten. Aber mit Milla hatte ich ein für das ganze Leben entscheidendes Ereignis gemeinsam. — Das gab ihr ein Recht, sich mir zu nahen.

Die ganze Kameradschaft erschien mir in diesen Augenblicken läppisch und unreif. Der Spötter, der Primaner nicht ausgenommen. Feigheit, Furchtsamkeit, warf er mir vor? Nun wohl, Feigheit würde es sein, wollte ich den treuherzigen Dienstboten abweisen, als schäme ich mich vor seiner Bekanntschaft, aus Angst vor den Kameraden.

Entschlossen sprang ich von der Bank auf und sagte zu Milla, den Blick dabei fest auf den Spötter gerichtet:

„Milla, auch ich freue mich, Sie wiederzusehen, und wenn es Ihnen recht ist, gehen wir eine Viertelstunde vor dem Hause auf und ab, um uns der alten Zeiten zu erinnern!"

Verstummt war plötzlich der wüste Lärm. Meine Worte hatten Eindruck gemacht.

Ueberglücklich war natürlich Milla. Sie schwatzte vielerlei durcheinander, und bald wußte ich, daß sie nun bereits das dreißigste Lebensjahr überschritten hatte und vor der wichtigen Frage, ob sie sich verheiraten solle, stehe. Sie habe einige Ersparnisse gemacht, und der Mann, der sich ihr genaht, sei auch nicht ohne Mittel, allerdings ein Witwer und nicht mehr jung. Was ich dazu meine, verlange sie zu wissen.

Wir standen dabei an das Geländer gelehnt, das den Weg vor dem Hause von dem hier steil abstürzenden Abhang trennte. Auf der weiten Landschaft vor uns lag der letzte Schimmer des zur Neige gehenden Tages. Der Mond stieg als blutrote Scheibe über die Berge jenseits des Flußthals. Kleine Vögel sammelten sich in den nahen Büschen und wagten den gemeinsamen Abendflug.

„Ehe Sie mir Ihren Rat geben, ob ich den Mann heiraten soll, will ich Ihnen etwas Hübsches sagen. Ich weiß ein sehr feines Fräulein, das Sie gern sieht, Alwin. — Gelt, und Sie haben nicht einmal eine Ahnung davon?" setzte sie voll kindlicher Freude hinzu.

Ich erschrak. Ich glaube sogar, ich bin rot geworden.

„Nun, nun, die Sache ist nicht so schlimm," beruhigte sie mich. „Sie sind jung und das Fräulein ist jung, es kann nicht gefährlich werden. Warum soll das liebe Fräulein Sie auch nicht gern haben? Habe ich Sie doch auch gern, und schon viel, viel länger als irgend jemand auf der Welt. Ja, ich darf sagen, das Fräulein hat es erst recht eigentlich von mir gelernt, Sie gern zu haben. Ich habe ihr nämlich immer von Ihnen erzählt. Anfangs, als ich zu ihren Eltern in den Dienst kam — es war nach dem Unglück in der Fabrik — erzählte ich unaufgefordert von Ihnen und Ihrer Familie. Denn das Herz war mir damals zum Ueberfließen voll; manchmal überfiel mich ein förmlicher Weinkrampf. Das verlor sich mit den Jahren, aber des gnädigen Fräuleins Neugier hat zugenommen. Immer aufs neue mußte ich ihr den Hergang jener schrecklichen Nacht erzählen, und wenn ich dabei an der Stelle angelangt war, wo ich Sie unter so vielen Leichen allein gerettet fand, da lächelte sie jedesmal unter Thränen und drückte mir die Hände, als müsse sie mir danken. Sie behauptet auch, sie kenne Sie und begegne Ihnen zuweilen. Sie besucht jetzt im letzten Jahr die Schule. Ach, und wie sanft und schön ist sie!" —

Ich trug kein Verlangen, ihren Namen zu erfahren. Es genügte mir, zu wissen, daß jemand meines Standes mit mir fühle, um mein junges Herz zu berauschen. Nie noch hatte ich ein ähnliches Glück erlebt.

Bis zur Stunde war mir alles, was junges Mädchen heißt, vollständig gleichgiltig geblieben. Ich konnte mir jetzt vorstellen, daß ich zum Dank für diese Gefühle durchs Feuer zu gehen im stande wäre.

Meiner guten Kamilla sah es denn auch ganz ähnlich, daß sie vergaß, mir den Namen ihrer Herrschaft zu nennen. Und da mir jugendlichem Schwärmer die Thatsache einstweilen genügte, so geschah es, daß ich den Namen des Fräuleins richtig nicht erfuhr.

Meine gute Kamilla kehrte nämlich nach dieser Abschweifung zu dem, was ihr nichtiger und besprechenswerter erschien, zu ihrer Heiratsangelegenheit, zurück.

„Der Mann mag ja brav sein, lieber Alwin, nicht wahr? Du lieber Himmel, warum soll er auch nicht brav sein, es giebt ja nicht lauter schlechte Menschen auf der Welt, nein, das wäre auch gar zu traurig, so etwas zu denken. Er hat eine Tochter von der ersten Frau, fünfzehn Jahre alt. Das arme Kind ohne Mutter wird auch gerade kein angenehmes Leben haben. Wie gesagt, alles ist schön und gut, nur, lieber Alwin, habe ich so einen merkwürdigen Widerwillen vor dem Heiraten. Das heißt nicht vor dem Heiraten überhaupt, das möchte noch angehen, wohl aber vor dem Manne, der mich durchaus heiraten will. Er läßt mir wahrhaftig keine Ruhe, warum er es nur thut, ich habe nie an ihn gedacht, und käme auch ohne ihn durchs Leben. Ich will gern dienen und brav bleiben mein Leben lang. Oder ob man immer so ein Grauen vor dem hat, den man heiratet? Sie haben ja schon viel studiert, Herr Alwin, Sie müßten es eigentlich wissen."

Die gute Kamilla begann mir höchst lächerlich zu werden. Ich war in eine so merkwürdige Stimmung geraten, daß ich gern allein gewesen wäre; auf keinen Fall konnte ich ihr Geschwätz, das mir unsäglich nichtig erschien, länger mit anhören. Deshalb lenkte ich die Schritte zum Garten zurück. —

„Sprechen Sie doch, lieber Alwin," drang sie in mich, „geben Sie mir doch einen guten Rat, ob ich den Menschen heiraten soll oder nicht!"

„Ich verstehe von dergleichen Dingen nichts, Kamilla," erwiderte ich sehr entschieden und mit unverhohlenem Aerger, „Sie sollten mir eine solche Frage gar nicht vorlegen, es ist das sehr unrecht von Ihnen!"

Milla mußte sich meinem Willen fügen, denn ich war für sie immer der Sohn ihrer einstigen Herrschaft, und der Verweis, den ich ihr gab, ging ihr folglich sehr nahe.

„Sie haben recht," sagte sie, und die Thränen begannen schon wieder zu laufen, „ich bin eine ganz verdrehte, aufrührerische Person. Ich verspreche Ihnen aber, gut zu werden, ich will den alten Mann heiraten,

ich will ihn heiraten, ohne zu mucksen. Seien Sie mir nur wieder gut."

Beiläufig fragte ich:

„Wer ist denn der alte Mann?"

„Der Wirt von der „Neuen Welt" hier, Simon Kraszinski."

„Was? Der frühere Fabrikarbeiter, der am Kreuzweg — Bleichgasse vielmehr — gewohnt hat?" rief ich überrascht.

„Derselbe. Wir kennen uns schon lange. Aber ich habe ihn nie recht leiden können. — Vor dreiviertel Jahren ist seine Frau gestorben. Da freit er nun um mich, aus alter Anhänglichkeit wahrscheinlich. Was meinen Sie, soll ich ihn nehmen? Oder graut Ihnen auch vor ihm?"

„Durchaus nicht. Nur vor seiner Liqueurflasche. Nehmen Sie sich vor der in acht, Milla. Leben Sie wohl!"

Sie ergriff noch einmal meine Hand.

„So will ich ihn denn nehmen," sagte sie traurig. „O, ich kann tüchtig arbeiten, das wissen Sie ja, er soll nicht über mich zu klagen haben. Leben Sie wohl und haben Sie tausendmal Dank."

Ich riß mich los und ließ sie in dem Hausflur stehen.

Ich hatte damals kein Verständnis für den folgenschweren Schritt, vor dem die gutherzige Person stand.

Die Selbstsucht der Jugend ließ mich nur an mein Glück denken: daß das zarte Herz eines edlen, gebildeten Mädchens für mich schlug.

Was Kamillas Lebensschicksale betraf, so war es für mich eine Entweihung, mich damit zu beschäftigen.

Die Welt dieser Leute lag fortan weit hinter mir. Sie konnten mir für meine Schmerzen höchstens Betäubung — Branntwein geben. Unerfahrenheit und Kindlichkeit hatten mich in ihre Gesellschaft geführt. Die ideale Liebe zog mich jetzt in reinere Sphären empor.

In dieser Weise schwärmte mein junger Kopf.

Die Kameraden fand ich nicht mehr im Garten. — Um so besser, dachte ich, auch ihre Nähe wäre Entweihung.

Ich stieg auf Umwegen zur Stadt hinab. Plötzlich kam mir zum Bewußtsein, daß es besser sei, wenn ich den Namen des feinen Fräuleins wisse, damit ich mich ihr nähern und ihr meine Huldigungen zu Füßen legen könne.

Schon stand ich im Begriff, umzukehren, als ein schweres Bedenken in mir auftauchte: ich wollte Kamilla zu einem Vertrauensbruch verleiten, ich wollte die Hilfe von Leuten, mit denen ich soeben innerlich abgeschlossen hatte, benutzen, um mich in der neuen Welt zurecht zu finden.

Nein, Kamillas Dummheit wollte ich nicht mißbrauchen, sie sollte mir nicht den Weg zu meinem Glück zeigen. Ich wollte ihn selbst finden.

Konnte mir das schwer fallen? Mußte das edle Mädchen, das von Mitgefühl für mein Geschick erfüllt ist, nicht auch schön sein? Mußte es nicht die Schönste unter allen Schönen in meinen Augen sein? —

Wenn ich ausstudiert hatte, wenn ich in die Gesellschaftskreise, die mir offen stehen mußten, eingetreten war, dann wollte ich sie schon finden, wollte ich sie mir schon erringen.

Und dank der thörichten Kamilla arbeitete ich mit einem wahren Feuereifer auf mein Ziel los. —

Die ersten Schritte waren gethan: das Abiturium des Gymnasiums, ein dreijähriges Studium der Rechtswissenschaft, die erste Prüfung meiner Fähigkeit zum Richteramt.

Ich war Gerichtsreferendar beim Landgericht meiner Vaterstadt, und machte in diesem Winter zum erstenmal einen der stadtberühmten Bälle mit, welche der Oberlandesgerichtspräsident alljährlich in regelmäßiger Wiederkehr veranstaltete.



Die neue Harzquerbahn.

Ein prächtiger und nach allen Seiten hin wohlgelungener Bau ist die neue Harzquerbahn, von welcher unser Bild einen Ausschnitt in der Brücke über das Thumkuhlenthal vor Augen führt. Lange Zeit scheiterte die Ausführung dieser Idee an den hohen Kosten und erst neuerdings schritt das Städtekomitée Nordhausen, Wernigerode zur Verwirklichung des Planes. Im Jahre 1896 bildete sich eine Aktiengesellschaft, welche den Bau von den beiden Endpunkten aus in Angriff nahm und später vollendete.

Er zählte zu den reichsten Leuten des Landes, unser Oberlandesgerichtspräsident. Sein Haus lag prächtig auf einer Anhöhe vor der Stadt, inmitten eines parkartigen Gartens. Im Innern von vornehmer Würde, bot es von außen den Anblick einer Villa im italienischen Palaststil.

Ich erfreute mich seines Wohlwollens. — Lange Jahre hindurch war er durch Vereinswirken für gemeinnützige Thätigkeit mit meinem verstorbenen Vater befreundet gewesen, und meine Mutter hatte seiner Gattin im Vorstand eines Vereins für Kinderpflege zur Seite gestanden. (Fortsetzung folgt.)

Für unsre Hausfrauen.

Rohrgeflecht zu reinigen. Das Rohrgeflecht der Stühle reinigt man mit Wasser und Seifenschaum vermittelst einer kleinen Bürste, wobei man sich hüte, der Politur des Stuhles zu schaden. Ist das Rohr gebürstet und mit klarem Wasser gespült, so trockne man es sorgfältig mit einem Tuch ab.

Gegen Frostschäden giebt es ein einfaches Mittel, das Petroleum. Man bestreicht die Frostschäden mit demselben und wärmt in der nötigen Entfernung vom Feuer die Stellen. Wenn man diese Arbeit zwei bis drei Tage ausführt, so verschwindet das lästige Jucken ebenso wie die Anschwellungen der betreffenden Glieder.

Zur Anregung.

Wenn der Mann im Drucke fremder Pflichten,
Sich selbst verliert, dem Ganzen sich zu weih'n,
So soll das Weib nie auf sich selbst verzichten,
Nie mit dem eig'nen Herzen sich entzwei'n.

Ihr Amt ist, diese Schattenwelt zu lichten,
Mit lieblich ungebrochnem Sonnenschein,
Vom Streit des Tag's durch ihren Herd geschieden,
Ist sie den Ihren Freude, Trost und Frieden.

Paul Heyse.

Zu unsern Bildern.

Major v. Reitzenstein. Im Winter 1894/95 wurden durch den chinesischen Gesandten in Berlin im Namen des Vizekönigs eine Anzahl deutscher Offiziere und Unteroffiziere engagiert, die anfangs 1895 in China eintrafen. Offiziere und Unteroffiziere, zusammen einige dreißig Mann, vereinigten sich unter dem Kommando des Majors von Reitzenstein (Seite 1 dieser Nummer) in Nanking, wo Chan-Chi-Tung eine Armee von 30000 Mann nach deutschem Muster aufzustellen beabsichtigte. Die ersten Instrukteure, die Mitte März in Nanking anlangten, fanden alle für Europäer zu Wohnstätten geeigneten Gebäude von Missionaren und den englischen Instrukteuren der Marineschule besetzt und mußten sich mit Quartier in einem chinesischen Amtsgebäude (Yufu-Yamen) behelfen. Auf sehr feuchtem Untergrunde stehend und ohne Unterkellerung, war die Wohnung sehr unzulänglich. Der Brunnen im Hofe gab Wasser, aber es war nicht zu trinken. Natürlich war demzufolge der Gesundheitszustand der Deutschen, besonders bei der zunehmenden Hitze nicht der beste, was sie aber nicht hinderte, sich mit Eifer an ihre Aufgabe zu machen. Mit dem Einexerzieren der Leibwache des Vizekönigs wurde begonnen, und die an die stramme Mannszucht gewöhnten Deutschen bekamen sofort einen sonderbaren Begriff von altchinesischer Disziplin. Zwar wurden die Kommandos mit Hilfe von Dolmetschern leicht geregelt, aber die bezopften Rekruten konnten sich über den eigentlichen Wert von „Stillgestanden!“ und „Richt euch!“ nur schwer klar werden. Waren sie nach einem möglichst zwanglosen Marsch glücklich auf dem Exerzierplatz angekommen, so ließen sie sich dort vor allen Dingen häuslich nieder, und die in ganzen Scharen mitziehenden Frauen und Kinder brachten „Vatern“ eine Tasse Thee oder eine Pfeife. Diese mit der Instruktion schwer zu vereinbarenden Zwischenfälle wiederholten sich auch während der Uebungen; besonders die sich unbeobachtet glaubenden „Soldaten“ hockten rasch am Boden und thaten schnell ein paar Züge aus ihrer Wasserpfeife. Nur ganz allmählich konnte man, bei dem kindlichen und passiven Charakter der Chinesen einerseits und bei der großen Gefahr, durch eine Häufung von Widersetzlichkeiten der Rekruten bei den Eingeborenen in schlechten Ruf zu kommen andrerseits, diesen Leuten ihre Unarten abgewöhnen. Dem Baron von Reitzenstein, der vom Kaiser von China auch mit dem Drachenorden 2. Klasse, der höchsten chinesischen Auszeichnung für Militärs, dekoriert worden ist, wurde als ein letztes Zeichen der Sympathie, deren er sich überall erfreute, von seinen chinesischen Offizieren ein kostbar gestickter Mandarinenanzug und ein Ehrenschirm überreicht.

Ernst und Scherz.

Lachs. Der Meerlachs ist fett und fleischig, aber bei weitem nicht so wohlschmeckend als der Stromlachs und auch letzterer ist wiederum von sehr verschiedener Güte. Am meisten geschätzt ist der Rheinlachs, auf diesen folgt der Weserlachs, weniger gut sind Elblachs und Oderlachs, welch letzterer namentlich ein ziemlich mageres, hartes Fleisch besitzt; übrigens sind auch nur diejenigen Stromlachse sehr gut, welche vor der Laichzeit gefangen werden. Die Laichzeit findet im Mai und Juni statt. Der Lachs schmeckt besonders im Frühjahr vorzüglich, wo er fett aus dem Meere kommt. Sein Fleisch muß von rötlicher Farbe und fett sein.

Auf den Rausch einer schönen Stunde folgt oft der Katzenjammer eines ganzen Lebens.

Fürst Hermann von Pückler-Muskau war nach Hamburg gekommen, und die hervorragendsten Familien drängten sich um ihn, doch gab er einem Kaufmannshause, in dem es nur ein Gericht, ein Beefsteak, gab, den Vorzug. Der Pater war darüber nicht wenig stolz. „Wie steht es mit den Trinkgeldern?“ fragte Dr. Schiff, einer der besten Köpfe der alten Hansestadt, und die Worte waren nicht ohne Bosheit, denn der bevorzugte Jünger Merkurs stand in dem Ruf, seine Gäste durch Tafeldecker, Bedienten, Dienstmädchen, Hausknecht, Portier vermittelst der Trinkgeldersteuer ausplündern zu lassen. — „O Durchlaucht giebt den armen Teufeln sehr reichlich,“ war die Antwort. Eines Tages riß aber dem Fürsten doch die Geduld; er wollte sich bald nach dem Mittagessen, das wieder aus einem Beefsteak bestanden hatte, entfernen und sah sich auf den Wink des Hausherrn vier Bedienten gegenüber, von denen einer ihm den Hut, der andre den Mantel usw. bot, die aber sämtlich die Hände aufhielten. Mit freundlichem Gesicht wendete sich Pückler an den Kaufherrn. „Sagen Sie mir doch gefälligst, an wen ich mein Beefsteak bezahlen soll. Leichenblaß stand der Hamburger noch da, als sich der Fürst schon längst entfernt hatte. Uebrigens erschien er nie mehr in jenem Hause, dessen Besitzer am folgenden Tage überall die Worte sich zuraunen hörte: „An wen mag man sein Beefsteak bezahlen?“

Unter der Regierung Kaiser Franz I. von Oesterreich gab es unter den Hofchargen einen Kammerfourier, der durch die ungeheure Wichtigkeit, welche er sich verlieh, durch den Stolz, den er an den Tag legte, sich allerorts Feinde machte und Anlaß zu spöttischen Bemerkungen gab. Kaiser Franz, dem dies auch zu Ohren kam und der wohl Gelegenheit fand, sich mit eignen Augen von dem lächerlichen Hochmut seines Bediensteten zu überzeugen, bemerkte eines Tages lachend: „Ich möcht am Sonntag nur a Bissl was von dem sein, was sich der Kammerfourier am Werktag zu sein einbildet.“

Gedankensplitter. Durch eiserne Geduld bringt's mancher zur goldenen Hochzeit.

Vexierbild.



Am Weihnachtsmarkt.

Baronin: Wo ist denn mein Bedienter mit den Packeten?

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Praktische Zeitrechnung. Onkel: „Dein Rezept hat gut gewirkt, mein Junge — Wie lange, meinst Du, werde ich noch in Deiner Behandlung bleiben müssen?“ Neffe (junger Arzt): „Bis 50 Mk., denke ich, lieber Onkel.“

Auflösung

des Rätsels aus der ersten Nummer dieses Quartals:

Hofstaat.

Auflösung des Diamant-Rätsels

aus voriger Nummer:

R
E I S
R A C H E
W A C H T E L
S O N N A B E N D
O E S T E R R E I C H
R I C H A R D W A G N E R
R O S E N W A N G E N
S I N G A P O R E
K U R G A S T
K A N N E
R E H
R

Wortspielrätsel.

Willst tanzen Du, so werd ich Dich begleiten,
Doch warn' ich Dich, komm', Freund, mir nicht zu nah,
Wenn ich mich selber dreh', mach' Dich bei Zeiten
Davon, bevor ein Unglück Dir geschah.
Millionen kann ich in die Wolken heben,
Und ob auch oft erschein' unscheinbar ich,
Kann ich doch einem Ho staat Wohnung geben,
Wie sich umsonst die Menschen wünschen mich.

Kapselrätsel von P. R.

Farbenblindheit, Garderegiment, Ferienreise, Reitpferd, Schauspieler, Bodethal, Richtschnur.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach, in obigen Wörtern enthalten sind.

Rätsel.

Ein Ort im Mecklenburger Land
Als Kanton auch der Schweiz bekannt,
Wird, ändert man die Zeichen —
Jedoch eins muß man streichen —
Ein Mineral, das jeder kennt
Und das auch einen Staatsmann nennt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: Datum; des Wortspielrätsels: Scholle.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ebeling & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.